

## Die Rückkehr des Wunderglaubens

Evangelisches Frankfurt, Juni 2008

*Von Georg Magirius*

**Nach einer Umfrage des Instituts für Demoskopie in Allensbach glauben 56 Prozent der Deutschen an Wunder – sechs Jahre zuvor waren es nur 29 Prozent gewesen. Woher kommt diese neue Attraktivität des Wunderglaubens?**

Über Jahre wurde der Wunderglaube mit spitzen Fingern angefasst – selbst in den Kirchen, deren Tradition viele Unerklärlichkeiten kennt. Nun freilich scheint man wieder nach dem zu greifen, was sich kaum packen lässt. Bei einem Studientag im Haus am Dom ging es um die Frage, ob es Wunder gibt, und ob der Glaube sie vielleicht sogar braucht.

Dabei schien der Wunderglaube doch fast erledigt – wofür der Begriff „Entmythologisierung“ steht. Der Begriff ist eng mit Rudolf Bultmann verknüpft, Professor für Neues Testament in Marburg. Er schrieb bereits 1941: „Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben.“

Man kann offenbar doch. Schulmediziner berichten, dass es bei unheilbar eingestuftem Krebserkrankungen zuweilen überraschende Heilungen gibt. Krebszellen bilden sich spontan zurück. Im Grenzland der wissenschaftlichen Medizin hat Fernsehredakteur Joachim Faulstich recherchiert. Davon berichtete er im Haus am Dom während eines Studientages zum Thema „Wie viel Wunder braucht der Glaube?“. Ob die „gute Kräuterhexe“ in Büdingen, eine Hände auflegende Medizinerin in Frankfurt oder der Gesang der Schamanen in Naturreligionen, stets lautet Faulstichs Interesse: Was ist noch möglich, wenn nichts mehr machbar zu sein scheint? Seine Antwort: Wichtig sei, sich selbst von einer Heilung zu überzeugen. Das wiederum geht nicht ohne äußere Hilfe. Eine verkümmerte Seele muss wieder das Atmen lernen. Auch hilft es loszulassen, das Risiko zu wählen oder – gerade umgekehrt – um sein altes Leben zu kämpfen. Kurzum: „Das Wunder planen kann man nicht.“

Mediziner erkennen Spontanheilungen oft respektvoll als Rätsel an. In der Esoterikszene wiederum gilt das Wunderbare als erklärbar: „Denn die Meister

behaupten ja, sie hätten das Wissen, nur sei es verborgen, eben okkult“, sagt der Biologe und Weltanschauungsexperte Hansjörg Hemminger. Wer über Geheimwissen verfügt, kann sich das bezahlen lassen. Also bieten Gurus unentwegt Heilwasser an, da gibt es Thors Hammer im Internet für 20 und eine CD mit göttlichen Energien für 1200 Euro. Für Hemminger freilich muss ein Wunder unerforschlich bleiben: „Es hat die Aura des Unwiederholbaren.“

Was den einen wunderbar erscheint, empfinden andere übrigens nicht unbedingt als ungewöhnlich. Ein Schamane, der einen nach hiesigem Verständnis Unheilbaren gesunden lässt, empfindet das als ganz normal, hat Faulstich beobachtet. Das Wunder also ist auch eine Frage der Perspektive. Vielleicht lässt sich sogar allgemeiner sagen: Der Wundergläubige will sich nicht beschränken lassen, sondern ahnt hinter den üblichen Grenzen das erfrischend Unbekannte.

So gesehen war auch die einstige Abwehr des Wunderglaubens durch Rudolf Bultmann etwas Wunderbares. Er wollte glauben und sich für sein Denken trotzdem nicht entschuldigen, was damals gegen die Regel war. Dennoch war Bultmann wiederum auch fromm: Er war überzeugt, dass die biblische Überlieferung auch denen etwas sagen kann, die keinen Umgang mit Engeln, Dämonen und Wundern haben. Die sich nun anbahnende Renaissance des Geheimnisvollen gleicht einem Pendelschlag in die andere Richtung. Viele haben wohl genug von einem Glauben, der immer nur gelehrt auftritt. Er klingt nach Mäßigung und Mittelmaß, nach einer Hoffnung, die stets damit beschäftigt ist, nur ja nicht zu viel zu wollen. Auf Dauer kann das nicht sättigen. Wer freilich noch den Hunger kennt, darf sich freuen: Das Fabulieren hat längst schon wieder begonnen, der Glaube bildet kindliche Legenden und wird noch viele wundersame Geschichten erzählen.

### **Interview: „Manches lässt sich eben nicht erklären“**

#### **Hans Gasper**

Mitglied der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags  
„Sogenannte Sekten und Psychogruppen“ und Weltanschauungsbeauftragter bei der Deutschen Bischofskonferenz



**Warum nimmt der Wunderglaube zu?**

>> Der schlichteste Grund: Weil die Wissenschaft nicht alles erklären kann. 200 Jahren hatte sie die Vorherrschaft, nun merkt man: Sie ist an eine Grenze gekommen, Beispiel Klimakatastrophe. Und wenn jemand krank wird, erfahren viele: Die Schulmedizin löst nicht alle Probleme. Man fragt weiter und hofft auf eine Instanz, die helfen kann. Das scheint tief eingewurzelt zu sein.

**Hat jemand, der an Gott glaubt, zu Wundern einen besonderen Bezug?**

>> Ich würde sagen: „Ja“. In Lourdes etwa passiert so viel, was man Wunder nennen kann, das lässt sich nicht erklären. Das wird ja auch strengen Prüfungen unterzogen. Dazu gibt es wachsende charismatische Bewegungen, wo man fest an Wunder glaubt. Andererseits bestreiten manche Exegeten die Wunder Jesu oder legen sie anders aus. Aber auch da hat sich in den letzten Jahren viel geändert, die Skepsis hat nachgelassen.

**Worin sehen Sie Gefahren beim Wunderglauben?**

>> Vor allem die Wundersucht! Man kann ein Wunder nicht erzwingen. Wenn man es verfügbar machen will, dann wird es gefährlich, also wenn man sagt: Ich habe den Dreh jetzt raus. Es bleibt ein göttlicher Eingriff.

**Kommt die Stärke des Christentums nicht gerade auch da zum Tragen, wenn man kein Wunder erfährt?**

>> In der Tat. Es gibt keine befriedigende Antwort für den, der von Lourdes zurückkommt und sich fragt: Ich wurde nicht geheilt – warum? Bei aller Offenheit für das Wunderbare, das geschehen kann: Der normale Weg des Lebens ist es, mit all dem Schweren umzugehen. So sind Wunder vielleicht auch eher ein Zeichen Gottes dafür, dass das Schwere nicht das Letzte ist, sondern vorläufig. Er ist uns nahe, was auch geschieht.

**„Unvergängliche Wunden, herrliche Narben“**

**Buchtip: Wunderglaube und Behinderung**



Wunder gibt es immer wieder – zumindest hoffen nicht wenige auf ein Eingreifen des Himmels. Viele Kranke erleben freilich keine Besserung, auch wenn sie intensiv um Heilung beten. Dass der Wunderglaube Grenzen hat, wird offensichtlich bei Menschen mit Behinderungen. In dem Buch „Grenzen im weiten Raum“ beschäftigen sich Pfarrerinnen und Theologen kritisch mit der religiösen Wundertradition. Glaubwürdig ist das gerade deshalb, weil die meisten Autoren selbst behindert sind. Mit einem schlichten Wunderglauben kämen sie nicht weit. Wer keine Beine hat, dem kann auch ein charismatischer

Heilungsgottesdienst keine neuen wachsen lassen. Einige schildern gar, wie sie sich durch den Wunderglauben abgewertet fühlen. Dabei müsse das Unvollkommene nicht als Defizit verstanden werden. Jesus selbst sei nach der Auferstehung, also dem Wunder aller Wunder, „an unvergänglichen Narben, herrlichen Wunden“ zu erkennen, er befinde sich „in einem Zustand verwundeter Macht“.

Viele der Beiträge lesen sich mindestens so spannend wie eine hoffnungssprühende Heilungsgeschichte. Anschaulich wird erzählt, wie das Leben trotz Tücken herrlich glänzen kann. Befreiend ist das auch für Nichtbehinderte in einer Zeit, wo viele unter fragwürdigen Ansprüchen wie Optimierung, Normerfüllung und Belastbarkeit leiden. Diese Theologen leben und reden anders, indem sie von der zauberhaften Eleganz ihrer Körper erzählen. Sie sind nicht die Norm, sondern faszinierend individuell und schön. Das Buch scheint den Nerv vieler zu treffen: Kurz nach Erscheinen ist es bereits in der zweiten Auflage.

*Gottfried Lutz/Veronika Zippert (Hrsg.), Grenzen in einem weiten Raum. Theologie und Behinderung, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2007*